

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 1 (1925-1926)
Heft: 8

Artikel: Gedanken über die Ehe [Fortsetzung]
Autor: Häberlin, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065415>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedanken Über die Ehe

von *Paul Häberlin*.

Professor an der Universität Basel

(Fortsetzung.) Paul Häberlin stellt in seinem letzten Artikel dar, dass die sogenannte Vernunftehe ebensowenig die richtige Grundlage für eine Lebensgemeinschaft abgibt wie die vorwiegend geschlechtlich bestimmte « Liebesheirat ». Die rechte Ehe setzt den Gemeinschaftswillen voraus, der die Triebe, ohne sie auszumerzen oder zu schwächen, überstrahlt.

Der vorliegende Artikel zeigt, wie die wahre Liebe: Der Wille zur Einheit des Getrennten, zur Harmonie des Einzelnen im Ganzen, vor dem das eigene Ich zurücktritt, das Mittel ist, die geschlechtliche Liebe aus einer Gefahr für die Gemeinschaft zu einem positiven Gemeinschaftselement, zum Siegel und Gelübde der Lebensgemeinschaft zu machen.

Es ist charakteristisch für den Verführer, dass er mit mehr oder weniger klar bewusster Absicht die Geschlechtsliebe mit der wahren Liebe gleichsetzt. Aber nicht nur der Verführer tut so, zu seinen Zwecken, sondern auch der Teil, der sich betören lässt. Er unterliegt der Suggestion jener fatalen Gleichsetzung, weil er sie selber nur zu gerne mitmacht.

Nun, und Verliebte sind in der Regel Verführer und Betörte zugleich. Sie sehnen sich nach wahrer Gemeinschaft, sie sehnen sich aber auch nach Erfüllung ihrer erotischen Bedürfnisse. Eine Ahnung davon, dass beides sich im Grunde widerspricht oder dass das eine doch die Gefahr des andern ist, eine solche Ahnung lebt wohl in ihnen. (Beiläufig bemerkt: alle Scham, die als zurückhaltende Kraft der Liebesleidenschaft entgegenwirkt, bestätigt für den, der tiefer sehen kann, diese Ahnung.) Aber sie wollen in der Leidenschaft die Ahnung nicht zu Worte kommen lassen. Darum sagen sie sich, jeder sich selber und beide einander, laut vor, dass sie die Gemeinschaft und nichts als die Gemeinschaft wollen, und dass die Geschlechtsliebe der Ausdruck dieses Willens sei. Sie setzen erotische « Gemeinschaft » und sittliche Gemeinschaft, « Liebe » und Liebe, gleich, um unter dem Titel der zweiten die erste « mit gutem Gewissen » (mit erschlichem und daher falschem guten Gewissen) befriedigen zu können. Es ist ungeheuer, was auf diesem Gebiete, was also von Verliebten und unter Verliebten — ja scheuen wir das Wort nicht: gelogen wird.

Auf diese Weise vertuscht man von vornherein das Problem. Man will es nicht sehen, man tut so, als ob die Geschlechtsneigung und die durch sie angeregte Ehe gar nichts Problematisches sei. Später kommt dann das Erwachen aus dem absichtlich geträumten Traum, und dann klagt man das Schicksal an, oder den Gatten, oder die Eltern und Erzieher, dass sie einen nicht rechtzeitig « aufgeklärt » hätten. Aber versucht es einmal, Verliebte aufzuklären!

Wer das Problem vertuscht, der kann es nicht lösen. Weil es ihm am Willen dazu fehlt. Hätte er den Willen, so wäre dessen erste Tat, die Situation in ihrer Zwiespältigkeit und Zweideutigkeit ehrlich zu sehen, das Problem also anzuerkennen. So stehen wir nicht an zu behaupten: der erste Schritt und die erste Bedingung dazu, aus der Ehe eine rechte Ehe zu machen, ist die klare Erkenntnis, oder vielleicht besser: das klare Gefühl, dass « Liebe » und Liebe zweierlei ist. Geschlechtsliebe ist Leidenschaft, Passion, an das Selbst gebundener und an ihm orientierter Trieb. Sie will Befriedigung, höchsteigenen und nur eigenen Wunsches. Der andere, der Liebes-Partner, ist Mittel zu dieser Befriedigung, darüber sollten keine Schwüre hinwegtäuschen. Die wahre Liebe aber, der Wille zur Gemeinschaft des Besondern und Getrennten, ist eben nicht an diesem meinem Selbst orientiert, sondern an der Einheit, die über alles besondere Ich und Du hinaus liegt. Sie kennt kein Ich, sie kennt nur das Wir. Sie will nicht Befriedigung eigener Wünsche, weil diese gar nicht in Betracht kommen, sondern sie will Gestaltung einer harmonischen Einheit, wenn es sein muss trotz und gegen

alle persönlichen Sonderwünsche. Sie ist daher kein Trieb und keine Leidenschaft, sondern die heilige Ahnung davon, dass Ich und Du im tiefsten Grunde Eins sind, die stille Sehnsucht nach der Heimat der Seelen, die sie in ihrer Trennung verlieren haben und die sie nun in der Gemeinschaft wieder suchen. Die wahre Liebe ist das Heimweh nach dem Einen Grunde der einzelnen Wesen. Sie ist daher der Wille, alle Besonderung des Ich und Du in der Einheit des Wir aufzuleben.

Aber Ich und Du sind nun einmal getrennt, und es wäre nicht Zeichen guten Willens, diese Tatsache zu übersehen. Der gute Wille sieht das Problem. Wir sind Einzelwesen mit ihrem Selbst und ihren Trieben. Und darum lassen sich diese Triebe nicht « abschaffen » noch aus der Gestaltung der Gemeinschaft ausschliessen. Sonst gäbe es kein Problem. Wir wiederholen es: für die rechte Ehe speziell kann es sich nicht darum handeln, den gefährlichen, weil ichtgebundenen und daher gemeinschaftsfeindlichen Liebestrieb auszuschalten, sondern einzig und allein darum, ihn in den Gemeinschaftswillen aufzunehmen und ihn so, ohne ihn zu töten, wahrhaft zu überwinden. Es muss so weit kommen, dass wir uns der Geschlechtsliebe harmlos und ohne Scham noch Angst freuen können, weil wir gewiss sind, dass sie unsere Ehe nicht nur nicht stört, sondern dass sie selber ein Element der durch die wahre Liebe gestalteten Lebensgemeinschaft ist.

Wie ist dies möglich? Wie kann die Gemeinschaftsgefahr zum Gemeinschaftselement werden? Nun, durch die nie versagende Liebe, und durch sie allein. Ver-

stehen wir uns recht! Die Geschlechts-
liebe bleibt immer ein Veränderliches, Un-
stetes, Selbstsüchtiges, in jeder Ehe; und
es ist ganz ausgeschlossen, dass in ihrer
Sphäre jederzeit Zusammenklang zwischen
den Gatten herrsche. Sie kann ihre Trieb-
natur nicht verleugnen, noch ablegen,
und auf diese Weise wäre ihre « Entgif-
tung » nicht möglich. Sie ist einzig da-
durch möglich, dass etwas in uns lebt,
was unter allen Umständen stärker ist
als unsere Triebnatur mitsamt unsern Lie-
besbedürfnissen: der Wille zur Gemein-
schaft. Er kann (und will) die Ge-
schlechtsliebe nicht ausschalten noch ih-
rer Natur nach verändern, aber er will
und kann sie, sofern sie Gefahr ist, in
Wahrheit überwinden.

Denn wer den Willen zur Gemeinschaft
hat, das ist die rechte Liebe, der hängt
nicht an sich selber noch an seinen Be-
dürfnissen, also auch nicht an seinen Lie-
besbedürfnissen. Er hat diese Bedürf-
nisse, und er freut sich ihrer Befriedi-
gung, gewiss und ganz natürlich. Aber
das Wesentliche und Wichtigste ist ihm
das nicht. Das Wesentliche ist ihm die
Gemeinschaft. Infolgedessen ist ihm auch
an seinem Ehegenossen nicht das We-
sentliche und Wichtige, dass er eine Ge-
legenheit zur Wunschbefriedigung sei, ein
mögliches Mittel zum Zweck, sondern
dass er das mögliche andere Glied der
Lebensgemeinschaft ist.

Daraus folgt für die Geschlechtsliebe
zunächst, dass sie nicht (nicht mehr)
tragisch genommen wird. Ich,
als Gemeinschaftswilliger, wahrhaft Lie-
bender, nehme mich als Sonderperson ja
überhaupt nicht tragisch. Es kommt ja
nicht auf mich an, sondern auf die Ein-
heit. Also nehme ich meine eigenen

Wünsche und auch meine Schmerzen
nicht tragisch, obgleich ich sie habe und
empfinde. Ich kann sogar ein wenig
darüber lächeln, wenn ich sehe, was für
ein Narr der Leidenschaft ich bin;
schliesslich lerne ich dann auch das Lä-
cheln darüber, dass es mir wieder ein-
mal recht schlecht, d. h. nicht nach mei-
nen Privatwünschen geht. Kurz: Die
rechte Liebe, als die Gelöstheit von mir
selbst, gibt mir den Humor gegenüber
meinen Privatangelegenheiten. Also auch
gegenüber meiner Geschlechtsliebe, ihren
Sprüngen und ihren Schmerzen. Wenn
man aber eine Gefahr erst einmal nicht
mehr tragisch nimmt, so ist sie als Ge-
fahr in der Tat überwunden. Mag nun
der Gatte den Gatten in Dingen der
« Liebe » enttäuschen, ihm « zu wenig
entgegenkommen », zu « egoistisch » er-
scheinen: das ist ja nicht das Wesent-
liche. Die beiden lachen einander an,
denn sie wissen sich trotz allem Eins und
einig in gemeinsamer Liebe, und darum
sind sie allen Sprüngen und allen Zwi-
trachtstendenzen der Geschlechtsliebe
überlegen.

Und merkwürdig: wenn erst einmal die
wahre Liebe über die Erotik triumphiert,
dann pflegt sich diese gefügig zu erwei-
sen. Man muss ihr nur « den Meister zei-
gen ». Wenn aus nichtharmonischer Ero-
tik ein Ehezerwürfnis droht, die beiden
Gatten aber die Situation einsehen und
ihr, Kraft wahrer Liebe, überlegen sind,
dann pflegt auch die Erotik alsbald wie-
der zusammenzuklingen. So findet die
Entgiftung statt. Die Gatten sagen sich:
was sind wir doch dumme Leute,
dass wir uns wegen ein bisschen Ge-
kränktheit, wegen ein bisschen « Kälte »
von der andern Seite, wegen ein bisschen

Eifersucht entzweien wollten; wir gehören doch zusammen. Und siehe da: dann ist auf einmal Gekränktheit, Kälte und Kälteempfindung, Eifersucht usw. verschwunden, und nun sind sie auch erotisch wieder ein Paar. Die sieghafte wahre Liebe macht die Geschlechtsliebe nicht nur dadurch ungefährlich, dass sie die aus ihr entspringenden Störungen überwindet; sondern sie zwingt die Geschlechtsliebe direkt in ihren Bann, so dass diese immer mehr daran verhindert wird, störende Erscheinungen zu zeitigen.

Betrachten wir von hier aus unsere früher beispielshalber angeführten Fälle ehelichen Zerwürfnisses. Wie wäre es in jenen Fällen geworden, wenn wahre Liebe, also Gemeinschaftswille, vorhanden gewesen wäre?

Der erste Fall. Auch wenn wahre Liebe herrschte, käme der Mann manchmal zur Unzeit mit seinen zärtlichen Wünschen und Stimmungen. Die Frau hat nicht immer «Feierabend», wenn der Mann Feierabend hat. Und der Mann ist manchmal in seinem Kopf beschäftigt, oder ist müde oder verstimmt vom Berufsleben, wenn die Frau gerade darauf wartet, dass er sich mit ihr beschäftige. Auch wenn sie sich erotisch finden, wird in der Geschlechtsliebe immer ein gut Stück Selbstbehauptung sein, so dass die Beteiligten nie ganz «sich hingeben». — Aber wenn sie wirklich die Liebe hätten, was würde all das ausmachen? Der Mann würde die geschäftige Frau verstehen, sie würde den abgespannten Mann begreifen. Sie wäre nicht wütend auf die Zeitung, denn sie fühlte, dass diese Art von Entspannung nun das Beste ist. Sie könnte ihre Ansprüche mit Humor zurückstellen, und er die seinen,

und die so gewährte Harmonie der wirklichen Gemeinschaft wäre ihnen viel wichtiger. Es käme dann nicht dazu, dass sie gegeneinander «einen Kopf machten», und wenn dieses Schmollen ausbliebe, würden sie auch erotisch rascher wieder den Weg zu einander finden. Aus dem kleinen Graben, der sich manchmal zwischen ihnen auftäte, könnte nicht eine Kluft werden. Die Liebe schlage vorher hundert Brücken.

Der zweite Fall. Er war ja eigentlich nur die Weiterentwicklung des ersten. Die Verstimmung wurde zum Hass, zur totalen Abneigung. Wo Hass ist, da ist immer Selbstsucht; denn der Hass «dient» ja sozusagen nur mir. Gemeinschaftswille kennt keinen Hass; diese Liebe kann sich nicht in ihr Gegenteil verkehren. Denn sie glaubt alles und verzeiht alles. Sie will ja Gemeinschaft und achtet dagegen alles andere gering. Gewiss wird jeder der Gatten seine Eigentümlichkeiten oder «Fehler» haben — im Taumel der Verliebtheit sind sie seinerzeit nicht aufgefallen —, die dem andern gelegentlich «auf die Nerven geben». Wer aber die Liebe hätte, der sagte sich in solchen Fällen: habe ich denn ein Recht, mich über dies und das zu ärgern? Der Aerger ist ja meine Privatsache, und wichtiger als Privatsachen ist doch, dass Einheit und Gemeinschaft auf der Welt sei, und mein Gatte ist mir gegeben, dass sich zwischen uns die Idee der Gemeinschaft bewähre. Die wahre Liebe ist tolerant gegen menschliche Schwächen. Selbst wo sie wirkliche Fehler wären und nicht etwa nur Eigentümlichkeiten, an denen ich mich ärgere, weil sie gerade mir nicht passen. (Nebenbei: das meiste, was wir an andern

Fehler nennen, sind gar keine wirklichen Fehler, sondern nur Unbequemlichkeiten für uns). Wirkliche Fehler des andern wären der Liebe nur Anlass, an ihrer Ueberwindung mitzuhelfen. Aber man hilft nicht dazu, wenn man sich über sie ärgert, ihren Träger hasst, ihn merken lässt, dass man ihn deswegen nicht leiden mag. Es gibt im Gegenteil kein besseres Mittel, dem andern die Fehler überwinden zu helfen, als die grosse, wahre Liebe. Erst muss man den Fehler verzeihen, erst muss man den andern samt seinen Fehlern lieben, ehe man bei ihm auf die Bereitschaft hoffen kann, dass er seinerseits sich an die Ueberwindung mache. Nicht Tadel, nicht Aerger, erst recht nicht Hass, sondern Liebe, nichts als Liebe; das ist das Rezept.

Wenn, in unserm Fall, nur einer der beiden Gatten damit anfangen wollte. Der andere könnte gar nicht auf die Dauer widerstehen. Man muss eben in solchen Fällen nicht fragen, wer schuld sei am Zerwürfnis. Die Schuldfrage zwischen Menschen ist überhaupt ein Unsinn, ja ein Unrecht; sie zeugt nicht von guter Gesinnung. Schuld hin oder Schuld her: hier ist ein unhaltbarer Zustand, also packen wir ihn an. Seht, und gerade wer wirklich mehr Schuld auf seiner Seite hätte als der andere, gerade der kann am wenigsten den Anfang machen mit dem rechten Verhalten. Also muss man ihm entgegenkommen. Es zeugt von ungutem Willen und ausserdem von schlechter Psychologie, wenn man sagt oder auch nur denkt: Du hast angefangen, also ist es an dir, den ersten Schritt zur Heilung des Schadens zu tun. Nein, gerade umgekehrt: wer wirklich schuldloser wäre, gerade der müsste den Anfang machen.

Aber wie gesagt: die Liebe fragt gar nicht nach der Schuld. Was kümmert das sie? Sie fragt nur nach der Gemeinschaft und tut das Ihre dafür. Sie sagt auch nicht: es nütze alles nichts, der andere wolle ja doch nicht. Das ist nicht wahr, oder es trifft doch nur sehr selten zu. Die wirkliche Liebe ist eigentlich immer siegreich, ihr kann niemand widerstehen. Nur nicht nachlassen!

Der dritte Fall. Wir wissen, was die Eifersucht ist. Sie ist die Konsequenz der immer veränderlichen und immer selbstsüchtigen Geschlechtsliebe. Werden wahrhaft liebende Gatten nie « Grund » zur Eifersucht haben? Werden sie sie nie empfinden? Doch, ganz zweifellos, und das um so mehr, als ihre Geschlechtsliebe kräftig ist (was für die Ehe durchaus keinen « Fehler » bedeutet). Aber sie werden über alle Eifersucht und über alle « Gründe » dazu trotzdem erhaben sein. Sie können nämlich die Geschlechtsliebe mit all ihrer Lust zur Extravaganz und zu Seitensprüngen begreifen; sie erwarten von ihr nicht etwas, was über ihre Natur hinausgeht. Sie wissen, dass diese Liebe ihrer Art nach untreu und flatterhaft ist. Aber sie nehmen das nicht tragisch. Denn sie haben etwas in sich und für einander, was viel wesentlicher und auch, seiner Art nach, viel stärker ist. Das ist die rechte Liebe. So können sie begreifen und sogar verzeihen, aber mehr: Sie können sich gegenseitig darüber aussprechen, können die Schwächen mit Humor beim Namen nennen, können gemeinsam darüber lachen, können sich gegenseitig damit necken, und sind nachher stärker verbunden als je. Es liegt ein grosses Geheimnis des Glückes in der wahren Liebe. Die bloss Verliebten wissen es nur zu we-

nig. Sie vertrauen auf die Verliebtheit, aber das ist kein fester Grund. Ihr sind Eifersucht, Hader, ja Hass, blutsverwandt.

Abgesehen von besondern Fällen: Die Liebe ist das einzige Mittel, die Verliebtheit ungefährlich zu machen. Aber mehr als das: Die Liebe zieht die Erotik in ihren Bann und macht sie aus einer Gefahr für die Gemeinschaft zu einem positiven Gemeinschafts-Element. Wie das? Seht, Gatten, die sich wahrhaftig lieben, gestalten alles, was zwischen ihnen vorgeht, zum Ausdruck der wahren Liebe und also des Gemeinschaftswillens. Auch die ganze Geschlechtlichkeit und was damit zusammenhängt. Die Befriedigung ihrer natürlichen Liebesbedürfnisse ist ihnen nun nicht mehr sozusagen Selbstzweck noch gar höchster Zweck, sondern ein Symbol der wirklichen Gemeinschaft. Die erotische Vereinigung ist Ausdruck der wahren innern Gemeinschaft, ein Ausdruck, wie er zwischen

Mann und Frau natürlich und, auf jener wahren Grundlage, nicht mehr gemeinschaftsgefährlich ist.

Selbst Mittel zur Gemeinschaft kann dann die Geschlechtsliebe werden. Wie jedes Zusammensein für die Gemeinschaftswilligen Mittel und Anreiz zur Erneuerung und Bestärkung der Gemeinschaft ist. So kann auch der leibliche Geschlechtsverkehr zum Siegel und Gelübde werden. Er wird es dann, aber auch nur dann, wenn er Ausdruck der wahren Liebe ist, und dies kann er nur sein, wenn diese Liebe als Grundstimmung des gegenseitigen Verhältnisses beide Gatten im Tiefsten ihres Wesens durchdringt.

So ist die Geschlechtsliebe doch nicht an und für sich die Feindin der Ehe. Sie ist es nur für Menschen, welche nicht mehr haben als sie, welche nicht den überlegenen Gemeinschaftswillen haben, welche nicht genügend gute Menschen sind.

